

Universität Luzern

Philosophisches Seminar

Hauptseminar Liebe in der Philosophie

Dozentin: Dr. Lisa Katharin Schmalzried

HS 2016



# SELBSTLIEBE – ZWISCHEN TUGEND UND TODSÜNDE

Alternative Deutung eines zwiespältigen Begriffs

Proseminararbeit

Marisa Sigrist

Zihlweid 5a, 6280 Hochdorf

marisa.sigrist@studnet.unilu.ch

Studentennummer: 15-206-519

Bachelorstufe, 1. Semester Philosophie an der Universität Luzern

07. Februar 2017

## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Hauptteil.....	2
2.1 Kulturgeschichtlich negative Konzepte .....	2
2.1.1 Griechische Antike.....	2
2.1.2 Narziss-Legende.....	2
2.1.3 Christliche Theologie .....	3
2.1.4 Neuzeitliche Denker .....	4
2.2 Begriffsschärfung.....	5
2.2.1 Narzissmus.....	5
2.2.2 Egoismus.....	6
2.2.3 Egozentrismus .....	7
2.2.4 Selbstbewusstsein .....	8
2.2.5 Selbstinteresse .....	8
2.2.6 Selbstachtung .....	8
2.2.7 Selbstwertgefühl .....	9
2.3 Kulturgeschichtlich positive Konzepte .....	9
2.3.1 Aristoteles und die Selbstliebe .....	10
2.3.2 Harry G. Frankfurt und das liebe Selbst.....	11
2.4 Alternative Deutung .....	12
2.4.1 Konklusion .....	14
3. Schluss .....	16
4. Literaturverzeichnis.....	18
5. Eidesstattliche Erklärung.....	19

## 1. Einleitung

Die Stichwortsuche des Begriffs *Selbstliebe* im Duden online ergibt «egozentrische Liebe zur eigenen Person; Eigenliebe».<sup>1</sup> Als Synonyme werden die Begriffe *Egoismus*, *Eigenliebe* und *Selbstsucht* vorgeschlagen. Die Wertung: eindeutig negativ. Wie kommt es, dass ein heute so populäres Thema der Ratgeberliteratur einen derart suspekten Ruf hat? Ein Blick in die Kulturgeschichte klärt auf: *Selbstliebe* wurde in den vergangenen Jahrhunderten immer wieder mit Laster und Frevel in Verbindung gebracht: *Selbstliebe* als Form von *Narzissmus* im antiken Mythos; Erhebung des Selbst als Hochmut und somit Todsünde in der christlichen Theologie; oder aber *Selbstliebe* als Neigung bei Kant, die dadurch moralisches Handeln verunmöglicht. Aus dieser überwiegend negativen Sicht heraus ergibt sich folgende Fragestellung, die in dieser Arbeit beantwortet werden soll:

Ist ein positives Bild der *Selbstliebe* überhaupt möglich?

Doch es gibt auch positive Assoziationen mit *Selbstliebe*: zum Beispiel *Selbstbewusstsein*, welches in populärer Ratgeberliteratur massgeblich als Erfolgsgarant dargestellt wird. Gerade in der heutigen Zeit scheint das eigene Selbst und die (vermeintliche?) *Selbstliebe* eine Art Renaissance zu erleben, schießt man doch zahlreiche Bilder von sich und stellt diese mit dem richtigen Filter in soziale Netzwerke, schreibt Blogs über die eigene Person und präsentiert sich auf Dating-Plattformen. Und doch klebt auch an dieser Form des Sich-in-den-Mittelpunkt-stellens ein Hauch von Kritik: Sind wir eine Generation von Narzissten geworden? Oder eher Egoisten? Schnell wird klar, dass der alltägliche Sprachgebrauch nicht immer klar zwischen den Facetten abgrenzt.

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass die *Selbstliebe* ein enormes Spannungsfeld zwischen Tugend und Todsünde öffnet. Einerseits hat schon Aristoteles darauf hingewiesen, wie zentral und grundlegend die Freundschaft zu sich selbst ist,<sup>2</sup> andererseits fürchteten sich Menschen seit jeher vor Selbstüberhebung (der vermeintlichen *Selbstliebe*), und verdammten sie in den Untergrund.

Ein Ziel der Arbeit ist es, verschiedene Facetten aufzugreifen, die wir alltagssprachlich mit *Selbstliebe* verknüpfen. In einem ersten Schritt werden negative Konzepte aus der Kulturgeschichte erläutert und ausgeführt, um in einem weiteren Schritt eine Begriffsschärfung vorzunehmen: So sollen verschiedene Begriffe von *Selbstliebe* unterschieden werden. Doch der untersuchte Ausdruck soll nicht einfach so stehengelassen werden. Mit Rückgriff auf zwei positive Konzepte soll in der Auseinandersetzung ein neues, überarbeitetes Bild der *Selbstliebe* herausgearbeitet werden.

---

<sup>1</sup> Duden. Online unter <http://www.duden.de/rechtschreibung/Selbstliebe> (23.01.2017).

<sup>2</sup> Vgl. Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, Hamburg: Rowohlt, 2006. S.292.

## 2. Hauptteil

### 2.1 Kulturgeschichtlich negative Konzepte

#### 2.1.1 Griechische Antike

In archaischer Zeit sind die Vorstellung der Liebe zu sich selbst und der Liebe zu anderen noch eng miteinander verbunden. Das lässt sich anhand der Bedeutungsstruktur des griechischen Wortes *philos* aufzeigen, welches zugleich «was jemandem lieb» und «was jemanden eigen» bedeuten kann.<sup>3</sup>

In der attischen Tragödie des 5. Jahrhunderts entstehen die Ausdrücke für «sich selbst Freund sein» (*philos hautó*) bzw. «sich selbst lieben» (*philein hauton*), die folgende Bedeutungen haben können: «sein Leben lieben», «Selbstsucht / Gewinnsucht» oder «sein höheres Selbst (als Ehre) lieben». So wurde *Selbstliebe* bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. das erste Mal in ein negatives Licht gerückt. In diesem Kanon ging es weiter: Im 4. Jahrhundert v. Chr. hat Platon in den *Gesetzen* die «allzu grosse Liebe zu sich selbst» als «das grösste aller Übel» verdammt.<sup>4</sup>

Aristoteles scheint einer der wenigen zu sein, welcher der *Selbstliebe* etwas Gutes abgewinnen kann. Er unterscheidet in der *Nikomachischen Ethik* zwischen dem «negativen» *philautos* und dem «wahren» *philautos*. Darauf werden wir später zurückkommen.<sup>5</sup>

Im hellenistischen Zeitalter entsteht das Nomen *philautia*, das immer mehr die Bedeutung «Selbstsucht», «Habgier» oder «Stolz, Eitelkeit und Dünkel» annimmt. Die späte Stoa unterscheidet indes zwischen *oikeiosis* / *philein heiauton* des sogenannten «Mit sich selbst befreundet sein» / «Selbstliebe» und der *philautia*, der «Selbstsucht». Bei der Übertragung ins Lateinische fällt das weite Bedeutungsspektrum jedoch in einem Begriff, *amor sui*, zusammen.<sup>6</sup>

#### 2.1.2 Narziss-Legende

Es überrascht wenig, dass in Anbetracht dieser frühen negativen Prägung eine Lehre in Form eines Mythos aufgestellt wurde. Die wohl bekannteste Fassung stammt von Ovid: Der Flussgott Kephissos hat die Wassernymphe Leiriope umschlungen und geschwängert. Daraus ist der schöne Narziss entstanden. Als seine Mutter den Seher Teiresias aufsucht, wird Narziss ein langes Leben prophezeit, jedoch nur unter der Bedingung, dass er sich selbst nicht erkennt.

Als Jüngling wird Narziss auf Grund seiner Schönheit von Mädchen und anderen Jünglingen gleichermaßen umworben. Diese weist er jedoch allesamt grob ab, so erfüllt ist er von seiner eigenen

---

<sup>3</sup> Vgl. Fuchs, Hans-Jürgen: *Entfremdung und Narzissmus. Semantische Untersuchungen zur Geschichte der >Selbstbezogenheit< als Vorgeschichte von französisch «amour-propre»*, Stuttgart: Metzler, 1977. (Studien zur allgemeinen und vergleichenden Literaturwissenschaft, Bd.9). S.32.

<sup>4</sup> Vgl. Fuchs: *Entfremdung und Narzissmus*, S.33f.

<sup>5</sup> Vgl. Fuchs: *Entfremdung und Narzissmus*, S.34.

<sup>6</sup> Vgl. Fuchs: *Entfremdung und Narzissmus*, S.35.

Schönheit. So auch die Nymphe Echo, die von Hera ihrer Sprache beraubt worden ist und nur noch fähig ist, die letzten an sie gerichteten Worte zu wiederholen. Unfähig, ihm seine Liebe gestehen zu können, wird auch sie von Narziss abgewiesen. Sie zieht sich in den Wald zurück; von ihr bleibt nur ihre Stimme (das Echo) übrig.

Narziss wird wegen seines Verhaltens von der vergeltenden Göttin Nemesis bestraft: Eines Tages beim Trinken am Teich nimmt er sein eigenes Spiegelbild wahr und verliebt sich sofort in dieses, ohne zu erkennen, dass er es selbst ist. Er verzweifelt regelrecht, denn das von ihm geliebte Wesen gibt weder Antwort, noch kann er es berühren. Narziss möchte es festhalten, was ihm jedoch nicht gelingt. Schliesslich ertrinkt er beim Versuch, das geliebte Wesen zu umarmen. Sein Leib wurde nie wiedergefunden, stattdessen erblüht an dieser Stelle eine safrangelbe Narzisse.<sup>7</sup>

So tragisch endet der griechische Mythos. Diese abwertende Auffassung der *Selbstliebe* zeigt sich bis heute: Im alltäglichen Sprachgebrauch bezeichnen wir auch heute noch Menschen, die sich selbst als besonders schön oder herausragend finden. Seine Lehre liegt auf der Hand: es kann nicht erstrebenswert sein, sich selbst derart zu lieben.

Der alltägliche Sprachgebrauch von *Narzissmus* ist jedoch klar von der gleichnamigen Persönlichkeitsstörung abzugrenzen. Darauf werden wir später zurückkommen.

### 2.1.3 Christliche Theologie

In der frühchristlichen und patristischen Literatur wird der griechische *philautia*-Begriff mit dem lateinischen Begriff *superbia* gleichgesetzt. Ihm kommt die Bedeutung «Hochmut, Selbstüberhebung Eitelkeit und Stolz» zu, die im Christentum als Todsünde gelten.<sup>8</sup> Das Christentum erkennt die Liebe zu Gott und den Nächsten als legitime Form an, schliesst prinzipiell jedoch alles aus, was *Selbstliebe* heisst.<sup>9</sup> Diese muss überwunden werden, denn sie sei es, die den Menschen von Gott fernhält.

Denn im Zentrum der christlichen Ethik steht das Agapemotiv. Gott gilt als das höchste Prinzip, er allein ist gross. Der Mensch kann diese Trennlinie zwischen Gott und ihm nicht überwinden. Es ist Gott, der sich in *Agape* zum Menschen hinabsenkt.<sup>10</sup>

Das war jedoch nicht immer so. Im hellenistischen Zeitalter stand das *Erosmotiv* im Zentrum. Der Abstand zwischen dem Menschen und dem Göttlichen war nicht unüberwindlich; es wurde vielmehr

---

<sup>7</sup> Vgl. Ovid: *Metamorphoses* (3,339-510), o.J. Online unter <http://www.gottwein.de/Lat/ov/ovmet03339.php> (05.01.2017).

<sup>8</sup> Vgl. Fuchs: *Entfremdung und Narzissmus*, S.41.

<sup>9</sup> Vgl. Nygren, Andreas: *Eros und Agape*, Berlin: Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1955. S.147.

<sup>10</sup> Vgl. Nygren: *Eros und Agape*, S.135ff.

eine Kontinuität angenommen. Der Mensch ist selbst mit dem Göttlichen verwandt, deshalb ist es für den Menschen möglich, zu immer grösserer Gottähnlichkeit emporzusteigen.<sup>11</sup>

Das griechisch-hellenistische *Erosmotiv* räumt der *Selbstliebe* einen zentralen Platz ein: Eros ist prinzipiell *Selbstliebe*. Eros bedeutet Begehren und Befriedigung der Sehnsucht, die im Streben nach dem höchsten Prinzip erreicht werden kann. Denn alles Streben nach Höherem kann zuletzt auf die Liebe zu sich selbst zurückgeführt werden.<sup>12</sup>

Die christliche Theologie hat die Auffassung der *Selbstliebe* im europäischen Kulturraum nachhaltig geprägt. Wer die Herrschaft anderer über sich nicht anerkennt (auch die Herrschaft Gottes), gilt als hochmütig. Nächstenliebe als Tugend, *Selbstliebe* als Sünde. Was hat die christliche Ethik falsch verstanden an «Liebe deinen Nächsten *wie dich selbst*»<sup>13</sup>?

#### 2.1.4 Neuzeitliche Denker

Auch Kant gehört zu den Denkern, welche auf *Selbstliebe* bestürzt reagieren. Für ihn besitzt eine Handlung keinen moralischen Wert, wenn ihre Motive auf das zurückführen, wozu man selbst geneigt ist. Wenn die Triebfeder der Handlung eine Neigung ist, dann ist es für Kant zwar eine pflichtgemässe Handlung, jedoch keine moralische. Er schreibt: «Ich will aus Menschenliebe einräumen, dass noch die meisten unserer Handlungen pflichtmässig sein; sieht man aber ihr Trichten und Trachten näher an, so stösst man allenthalben auf das liebe Selbst, was immer hervorsticht, worauf, und nicht auf das strenge Gebot der Pflicht, welches mehrmalen Selbstverleugnung erfordern würde, sich ihre Absicht stützt.»<sup>14</sup> Eine moralische Handlung erhält ihren Wert also nur, wenn sie aus Achtung vor dem Sittengesetz getan wird – unabhängig von unseren Neigungen.

Das Verhältnis zwischen *Selbstliebe* und Nächstenliebe bleibt bis in die Neuzeit ein unauflösbarer Widerspruch. So auch für Nietzsche. Er war jedoch einer der wenigen, der die hochgehaltenen christlichen Werte als Ausdruck von Schwäche und Selbstverneinung gewertet hat. Er schreibt: «Eure Nächstenliebe ist eure schlechte Liebe zu euch selber. Ihr flüchtet zum Nächsten vor euch selber und möchtet euch daraus eine Tugend machen: aber ich durchschaue euer «Selbstloses»».<sup>15</sup> Das Grunddilemma dabei ist die Annahme, dass es zwei Prinzipien gibt, die nicht miteinander vereinbar sind: Das eine ist «Liebe zu sich selbst», ihre Alternative «Liebe für andere». Je mehr Liebe ich der

---

<sup>11</sup> Vgl. Nygren: *Eros und Agape*, S.136ff.

<sup>12</sup> Vgl. Nygren: *Eros und Agape*, S.147f.

<sup>13</sup> Die Bibel, Leviticus 19,18.

<sup>14</sup> Kant, Immanuel: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* (Stuttgart: Reclam, 1961), AA IV 407.

<sup>15</sup> Nietzsche, Friedrich: *Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen*, 2. Auflage, Stuttgart: Reclam, 2008. S.61.

äusseren Welt zuwende (Nächstenliebe, Liebe zu Gott usw.), desto weniger bleibt für mich - und umgekehrt.<sup>16</sup>

## 2.2 Begriffsschärfung

Ein Blick in die Kulturgeschichte zeigt, unter welchem angeschwärtzten Mantel die *Selbstliebe* steckt. Bei genauerer Betrachtung kommt jedoch zum Vorschein, dass der alltägliche Sprachgebrauch oftmals unvorsichtig mit den Begrifflichkeiten umgeht. Dafür werden im Folgenden einige zentrale negative wie auch positive Begriffe von *Selbstliebe* unterschieden.

### 2.2.1 Narzissmus

Kommen wir zum Protagonisten des antiken Mythos zurück. Wie unterscheidet sich *Narzissmus* von *Selbstliebe*? Narziss braucht seine eigene Bewunderung, ist jedoch nicht von der Aufmerksamkeit und Bewunderung anderer abhängig. Wie Simon Blackburn schreibt: «He is a solitary, locked into his own mental world, he makes no demands on others, and has no sense of grievance when others fail to play their part.»<sup>17</sup> Narziss als das Paradebeispiel eines Solipsisten: Es ist, als würden die anderen für ihn nicht existieren. Nur sein eigenes Ich existiert in seiner Welt.

Narziss liebt jedoch nicht sich selbst (sein Selbst), er ist verliebt in das Bild, welches er von sich hat. Im heutigen Verständnis würden wir eher von Selbstbezogenheit in Verbindung mit Selbstverliebtheit sprechen. Er ist sich seiner Selbstverliebtheit jedoch nicht bewusst: Durch die Vergeltung Nemesis' ist er unfähig, sein eigenes Selbst im Spiegelbild zu erkennen. Und das ist zugleich die Moral der Legende: Wer selbstverliebt ist (im Sinne des antiken Narzisses), lebt einsam – und wird an seiner Verblendung zu Grunde gehen. Selbstverliebtheit hat mit *Selbstliebe* jedoch wenig zu tun.

Das Verständnis von *Narzissmus* hat sich in der heutigen Zeit durch Freuds Psychoanalyse sowie die moderne Psychologie gewandelt. Es werden vier Dimensionen von *Narzissmus* unterscheiden:<sup>18</sup>

- Leadership / Authority: Die Person genießt es, als Autorität / Führungsperson angesehen zu werden
- Self-Absorption / Self-Admiration: Die Person bewundert ihre eigene äussere Erscheinung oder Persönlichkeit. Der antike Narziss ist dieser Dimension zuzuordnen.
- Superiority / Arrogance: Die Person überschätzt ihre eigenen Fähigkeiten und hat ein Gefühl der Überlegenheit und Grossartigkeit.

---

<sup>16</sup> Vgl. Fromm, Erich: *Psychoanalyse und Ethik. Bausteine zu einer humanistischen Charakterologie*, in: Funk, Rainer (Hg.): *Sammlung deutsche Gesamtausgabe*, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 1980. (Bd. 2 Analytische Charaktertheorie). S. 82.

<sup>17</sup> Blackburn, Simon. *Mirror, Mirror. The Uses and Abuses of Self-Love*. Princeton / Oxford: Princeton University Press. S. 56.

<sup>18</sup> Vgl. Blackburn: *Mirror, Mirror*, S. 56.

- Exploitativeness / Entitlement: Die Person manipuliert sich selber, indem sie Bevorzugungen von anderen erwartet und andere ausnutzt.

Ein Hauptmerkmal von *Narzissmus* im heutigen Sinne ist, so paradox es klingen mag, ein tiefes Selbstwertgefühl.<sup>19</sup> Es handelt sich dabei um schwache, abhängige Personen, die gerade deshalb so nach positiver Bekräftigung und Bewunderung anderer dürsten, weil sie sich das Gefühl der Wertschätzung und Achtung nicht selbst geben können.

Das drückt sich in *Arroganz* aus, die oft in Verbindung mit *Narzissmus* auftritt. Bei *Hochmut* oder *Arroganz* ist ein gespaltenes Verhältnis zum eigenen Selbst zu beobachten: «odi et amo» – ich hasse und ich liebe.<sup>20</sup> Narzissten fühlen sich erhaben und frei, sind in Wirklichkeit jedoch abhängig von der Aufmerksamkeit und Bewunderung genau derer Menschen, die sie übertreffen wollen. Kant beschreibt es als «Ehrbegierde», in welcher wir andere anstiften wollen, sich selbst im Vergleich mit uns geringer zu schätzen.<sup>21</sup> Sie ist eine Fehleinschätzung des eigenen Werts, indem man überzeugt ist, besser zu sein als die anderen. Das wahre Motiv liegt aber in der Steigerung des Selbstwertgefühls. Durch die Missachtung der eigenen Autonomie büsst man jedoch an Unabhängigkeit ein und wird abhängig von den Meinungen der anderen (contra antiker Narziss).

### 2.2.2 Egoismus

*Egoismus* stammt vom lateinischen Wort *ego* »ich«. In Wörterbüchern wird darunter ein «Denken und Verhalten der Selbstbezogenheit bezeichnet, wobei Eigennutz und Eigeninteresse im Vordergrund stehen».<sup>22</sup>

Thomas Hobbes versteht unter Egoismus eine notwendige Bedingung, sein Selbst erhalten zu können.<sup>23</sup> In seiner Naturrechtslehre beschreibt er den Naturzustand als eine Situation, in welcher die Güter knapp sind. Wenn Güterknappheit herrscht, kann nicht jeder haben, was er will; eine Konkurrenzsituation entsteht. Deshalb befinden sich die Menschen im Naturzustand in einem Krieg «aller gegen alle». Es herrscht ein Klima des Misstrauens, denn jeder könnte einen potentiellen Feind sein. Hobbes modifiziert den Egoismus als ein *Recht* des Individuums, im Naturzustand alles zu tun, um sich selbst zu erhalten – denn wir befinden uns in einem Zustand ausserhalb von Gerechtigkeit und Moral. Hobbes glaubt nicht, dass es ein höchstes Gut gibt, das es zu erreichen gilt (contra Aristoteles).<sup>24</sup> So sei es die Erhaltung und nicht die Maximierung des Guten, welche als das ultimative Ziel gelten.

---

<sup>20</sup> Vgl. Blackburn: *Mirror, Mirror*, S. 57.

<sup>21</sup> Vgl. Hahn, Henning: *Moralische Selbstachtung. Zur Grundfigur einer sozialliberalen Gerechtigkeitstheorie*, Berlin / New York: Gruyter, 2008. S. 84.

<sup>22</sup> UTB Handwörterbuch Philosophie. Online unter <http://www.philosophie-woerterbuch.de> (23.01.2017)

<sup>23</sup> Vgl. Hobbes, Thomas: *Leviathan*, Hamburg: Meiner, 1996 (Philosophische Bibliothek, Bd. 491). S. 107.

<sup>24</sup> Vgl. Hobbes: *Leviathan*, S.106.



Ist Egoismus gar nichts Schlechtes, sondern ein notwendiger Selbsterhaltungstrieb? Es ist ein düsteres Menschenbild, das Hobbes hier zeichnet. Doch wie würde er egoistische Handlungen bezeichnen, die über die Selbsterhaltung hinausgehen? Dies ist in seiner Naturrechtslehre nicht festgehalten. Meiner Ansicht nach geht Egoismus über den blossen Selbsterhaltungstrieb hinaus.

Rousseau kritisierte das Menschenbild Hobbes' scharf. Auch Rousseau skizziert ein Bild eines Naturzustandes, in welchem der Mensch ebenfalls an seinem Wohlergehen und seiner Erhaltung interessiert ist. Dabei empfindet er allerdings einen Widerwillen, ein fühlendes Wesen leiden zu sehen (contra Hobbes).<sup>25</sup> Er beschreibt den Zustand als ein Ruhen in uns selbst und ein Reagieren auf unsere natürlichen Bedürfnisse. Dieses Konzept beschreibt er als *amour de soi*. *Egoismus* sucht man im Naturzustand bei Rousseau vergebens.

Die Situation im natürlichen Zustand unterscheidet sich stark von der in der modernen Zivilisation. Diese erzeugt nach Rousseau künstliche Bedürfnisse, sie stärkt das Bedürfnis nach wechselseitiger Distinktion und produziert so Hochmut, Eitelkeit und Heuchelei.<sup>26</sup> Sind wir wieder bei der modernen Auffassung von *Narzissmus* gelandet. Rousseau beschreibt dieses Konzept als *amour propre*. Da der Mensch nicht mehr in sich selbst ruhe, entfremdet er sich von sich selbst.

Was ist es denn, das Unmoralische am Egoismus? Die Kritik am Egoismus richtet sich nicht ausschliesslich an das Handeln aus eigenem Nutzen; das Kennen und Verfolgen eigener Ziele haben in einem gesunden Mass durchaus ihre Berechtigung. Das Unmoralische am *Egoismus* ist vielmehr das rücksichtslose Verhalten anderen gegenüber, indem man ihre Gleichberechtigung missachtet. *Egoismus* duldet kein Interesse neben sich.

*Egoismus* geht also über den blossen Selbsterhaltungstrieb (vgl. Hobbes) hinaus. Unter *Egoismus* wird im Folgenden die Begrenztheit seiner Zwecksetzung verstanden, die nur aus den Überlegungen des eigenen Nutzens entspringen und die durch ihre rücksichtslosen Handlungen das Recht auf Selbstbestimmung anderer beschneidet.

### 2.2.3 Egozentrismus

*Egozentrismus* zeichnet sich durch die Begrenztheit des eigenen Horizonts aus: Man hält sich selbst für den Mittelpunkt der Welt und setzt alles andere nur in Beziehung zu sich.<sup>27</sup> Dabei hält man die eigene Weltanschauung und Wertmassstäbe für absolut. Diese Ansicht ist zwar unmoralisch, aber nicht böse. Unmoralisch deshalb, weil er eine unreflektierte Haltung ist. Die Fixiertheit auf sich selbst und die

---

<sup>25</sup> Vgl. Rousseau, Jean-Jacques: *Schriften zur Kulturkritik. Über Kunst und Wissenschaft (1750), Über den Ursprung der Ungleichheit der Menschen (1755)*, 4. erw. Auflage, Hamburg: Meiner, 1983. (Philosophische Bibliothek, Bd. 243) S.73.

<sup>26</sup> Vgl. Rousseau: *Schriften zur Kulturkritik*, S.13.

<sup>27</sup> Vgl. Eckardt, Bettina von: *Ethik der Selbstliebe. Joseph Butlers Theorie der menschlichen Natur*, Heidelberg: Winter Universitätsverlag, 1980. S.212.

Ausschliesslichkeit der Selbstbeziehung bezeichnet Schmid auch als *Selbstkult*.<sup>28</sup> Dabei fehlt das Korrektiv der Aussenwelt, das die eigenen Anschauungen und Überzeugungen relativiert.

#### 2.2.4 Selbstbewusstsein

Im alltäglichen Sprachgebrauch ist *Selbstbewusstsein* eine Überzeugung vom Wert der eigenen Person. Ein hohes *Selbstbewusstsein* scheint dabei erstrebenswert zu sein, das Gegenteil davon wird als Ursache vieler Probleme angesehen. In der Philosophie bezeichnet *Selbstbewusstsein* das Wissen über die eigene Person, genauer «das Wissen und Erleben von wechselnden Bewusstseinszuständen als eigene, d.h. als Zustände, die auf ein einheitliches, im Wechsel der Erlebnisse als beharrend empfundenen Ich bezogen sind.»<sup>29</sup>

Das *Selbstbewusstsein* kommt durch Reflexion und Distanzierung von eigenen und fremden Erlebnissen und Vorstellungen zustande: Wir entdecken unser Selbst in der Auseinandersetzung mit der sozialen Welt. Das weist darauf hin, dass unser Selbstverständnis erst reziprok durch das Begreifen anderer Menschen und deren Verständnis von uns geschieht.

#### 2.2.5 Selbstinteresse

*Selbstinteresse* suggeriert eine Haltung, die nur am eigenen Selbst interessiert ist (vgl. *Egoismus*). Das hat aber mit *Selbstinteresse* nicht viel zu tun.

Für Spinoza ist *Selbstinteresse* «das dem Menschen nützliche» zu suchen: «Je mehr jemand danach strebt und dazu imstande ist, das ihm Nützliche zu suchen, das heisst, sein Sein zu erhalten, desto mehr ist er mit Tugend ausgestattet (...)»<sup>30</sup>. Das erinnert stark an Rousseaus *amour de soi*: Die eigenen Bedürfnisse wahrnehmen und verfolgen, ohne sich dabei rücksichtslos anderen gegenüber zu verhalten (vgl. Abschnitt 2.2.2 Egoismus).

Im Folgenden verstehen wir unter Selbstinteresse eine Aufmerksamkeit, die dem Selbst geschenkt wird, um die eigenen (!) Interessen wahrnehmen und ernstnehmen zu können. Bleibt nur die Frage, wie die wahren Interessen und Bedürfnisse bewusstgemacht und als solche erkannt werden können.

#### 2.2.6 Selbstachtung

*Selbstachtung* meint die eigene Gewissheit, achtenswert zu sein.<sup>31</sup> Sie ist ein Selbstverhältnis, das sich in der Würde für die eigene Person und der Gleichbehandlung anderer Personen ausdrückt. Es ist die Achtung vor sich selbst als Mensch, der dazu in der Lage ist, seine Handlungsprinzipien mit Rücksicht auf die moralische Integrität anderer Menschen zu bestimmen.<sup>32</sup> Dazu bedarf es an Bewusstsein der

---

<sup>28</sup> Vgl. Schmid, Wilhelm: *Mit sich selbst befreundet sein. Von der Lebenskunst im Umgang mit sich selbst*, Frankfurt: Suhrkamp, 2004. S.74.

<sup>29</sup> UTB Handwörterbuch Philosophie. Online unter <http://www.philosophie-woerterbuch.de> (23.01.2017)

<sup>30</sup> Spinoza, Baruch de: *Die Ethik. Schriften und Briefe* (Stuttgart: Kröner, 1976), Teil IV, 20. Lehrsatz.

<sup>31</sup> Vgl. Hahn: *Moralische Selbstachtung*, S.56.

<sup>32</sup> Vgl. Hahn: *Moralische Selbstachtung*, S.38.

eigenen Interessen: rechtmässige Wünsche und Bedürfnisse sollen wahrgenommen und ernstgenommen werden.

*Selbstachtung* geht noch einen Schritt weiter. Hahn versteht darunter, «dass wir uns selbst und andere für die Fähigkeit achten, ein eigenes Leben zu führen.»<sup>33</sup> *Selbstachtung* wird somit zur Achtung vor der eigenen Selbstbestimmung. Und dies erfordert, dass man sich dafür einsetzt. Konkret bedeutet dies, dass die Person ihre Existenz ernst nimmt und auch bei widrigen Umständen an den eigenen Wünschen und Ideen festhält.<sup>34</sup>

### 2.2.7 Selbstwertgefühl

Dem Alltagsverständnis von *Selbstbewusstsein* – die Überzeugung vom Wert der eigenen Person – ist in der Philosophie der Begriff *Selbstwertgefühl* zuzuordnen. Blackburn definiert es folgendermassen: «A sense of our own standing or self-worth is a moral stance or disposition. It refers, at least in part, to what we feel we deserve from other people, by way of deference, esteem, or admiration. »<sup>35</sup> Zusammengefasst ist das *Selbstwertgefühl* die Auffassung, die soziale Anerkennung als verdiente Wertschätzung anzusehen.

Das *Selbstwertgefühl* bedarf neben einem *Selbstbewusstsein* auch an *Selbstachtung*. Wenn letztere fehlt, wird eine Person die entgegengebrachte Anerkennung auch bei der Verleihung höchster Auszeichnung nicht in ihr *Selbstwertgefühl* übertragen können; denn sie sieht den *Grund* der Wertschätzung nicht als gerechtfertigt an.<sup>36</sup>

Wer über ein tiefes *Selbstwertgefühl* verfügt, bleibt zur Aufrechterhaltung der *Selbstachtung* nur übrig, sich die Anerkennung durch anderen zu beschaffen. Deshalb wird ein tiefes Selbstwertgefühl in der (psychologischen) Literatur auch als die Ursache vieler Probleme und Störungen angesehen (vgl. *Narzissmus*). Kant sieht das Unterwerfen einer anderen Person zum Aufbessern seines *Selbstwertgefühls* als äusserst verwerflich an.<sup>37</sup> Denn so verspürt die Person keine Motivation mehr zur Selbstbestimmung und zur Pflege seiner *Selbstachtung*. Sie sichert sich so zwar sein *Selbstwertgefühl*, verspielt aber seine *Selbstachtung* – und wird so selbst zum Instrument eines fremden Willens.

## 2.3 Kulturgeschichtlich positive Konzepte

*Selbstliebe* ist ein schwieriges Thema. Das hat schon Aristoteles in seiner Schrift «Nikomachische Ethik» im Abschnitt über die *Selbstliebe* festgehalten: «Es wird aber auch die schwierige Frage aufgeworfen,

---

<sup>33</sup> Hahn: *Moralische Selbstachtung*, S. 53.

<sup>34</sup> Vgl. Hahn: *Moralische Selbstachtung*, S. 56.

<sup>35</sup> Blackburn: *Mirror, Mirror*, S.56.

<sup>36</sup> Vgl. Hahn: *Moralische Selbstachtung*, S.58.

<sup>37</sup> Vgl. Hahn: *Moralische Selbstachtung*, S.82.

ob man sich selbst am meisten lieben soll oder einen anderen.»<sup>38</sup> Im Folgenden werden zwei positive Auffassungen der *Selbstliebe* aufgezeigt, die ein anderes Licht auf das negativ behaftete Bild der *Selbstliebe* werfen sollen.

### 2.3.1 Aristoteles und die Selbstliebe

Aristoteles führt zuerst eine Begriffsschärfung ein und unterscheidet zwischen zwei Formen der *Selbstliebe*. Unter *Selbstliebe* im «schlechten Sinne» versteht er Menschen, die sich selbst den grösseren Anteil an Geld, Ehre und körperlicher Lust zuteilen – wir würden diese Menschen vor dem Hintergrund unserer Erkenntnisse dem Begriff *Egoismus* zuteilen (oder Rousseaus' *amour propre*). Denn sie lassen sich von Affekten leiten, die den Menschen nach Aristoteles habgierig macht.<sup>39</sup>

*Selbstliebend* im «guten Sinne» nennt er Menschen, die sich dem «denkenden Teil der Seele» überlassen.<sup>40</sup> Sie tun ihre Handlungen und die zugrundeliegenden Überlegungen aus eigenen Willen und streben stets nach dem Guten und Werthafem (vgl. *Erosmotiv*). Sie sind tugendhaft, denn sie tun das Richtige aus den richtigen Gründen.

Unter *Selbstliebe* versteht Aristoteles eine Freundschaft zu sich selbst. Freundschaft gehört für ihn zu den vortrefflichsten Gütern, die es anzustreben gilt. Es ist nicht so sehr die «Nutzens- oder Lustfreundschaft», sondern die «wahre Freundschaft», die auf der wechselseitigen Zuwendung der Beteiligten um ihrer selbst willen beruht.<sup>41</sup> Für diese gibt er fünf Merkmale an, die sowohl für die Freundschaft zu sich selbst, wie auch zu anderen gelten. Denn die Freundschaft zu anderen leitet sich nach Aristoteles aus der Freundschaft zu uns selbst ab.

- (i) Das, was gut ist oder gut erscheint um des anderen Willen tun
- (ii) Die Existenz des Freundes um seiner selbst willen wünschen
- (iii) Zusammen Zeit verbringen
- (iv) Dieselben Dingen wählen (Prinzip der Ähnlichkeit)
- (v) Freud und Leid teilen

Die selbstliebende Person tut das, was ihr gut erscheint um des Willens ihrer eigenen Person. Sie ist an der eigenen Existenz interessiert (vgl. *amour de soi* bei Rousseau) – denn für den guten Menschen ist das Sein ein Gutes und jeder wünscht das Gute sich selbst. So verbringt er gerne Zeit mit sich selbst, da er in Übereinstimmung mit sich ist und mit ganzer Seele nach den gleichen Dingen strebt - «eine Seele sein», wie das Sprichwort sagt. Er teilt mit sich selbst Freund und Leid. Auf den Punkt gebracht:

---

<sup>38</sup> Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, S.298.

<sup>39</sup> Vgl. Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, S.299.

<sup>40</sup> Vgl. Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, S.290.

<sup>41</sup> Vgl. Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, S.256.

Die fünf Merkmale der Freundschaft gelten am meisten im Verhältnis zu sich selbst.<sup>42</sup> So lässt sich die einleitend gestellte Frage, ob man sich selbst oder einen anderen am meisten lieben soll, nach Aristoteles so beantworten: da er sich selbst am meisten Freund ist, liebt er auch sich selbst am meisten.<sup>43</sup>

Aristoteles polarisiert stark zwischen «guten» und «schlechten» Menschen. Bei den sogenannten «schlechten» Menschen ist die Freundschaft mit sich selbst nicht möglich, da diese nicht in Übereinstimmung mit sich sind. Sie wählen das eine, das sie für angenehm halten, das jedoch schädlich ist für sie. Sie wenden sich an andere, um sich nicht mit sich selbst konfrontieren zu müssen. Das erinnert stark an das tiefe *Selbstwertgefühl* der Narzissten, die sich ihr Ansehen und Bewunderung von anderen erheischen müssen, da sie sich das Gefühl der Achtung und Aufmerksamkeit nicht selber schenken können. Aristoteles folgert daraus, dass der einzige Weg, sich selbst gegenüber eine freundschaftliche Einstellung aufzubauen, in der Bestrebung liege, gut zu sein. Denn nur wer sich selbst ein Freund ist, kann anderen Menschen zum Freund werden.<sup>44</sup>

Es ist ein Idealbild, das Aristoteles uns hier präsentiert. Eines, das wahrscheinlich nie ganz so erreicht werden kann und dessen Bestrebungen schnell überfordern können. Doch das ist meines Erachtens gerade das Ziel an einem Ideal: Werte vorgeben, an denen man sich orientieren und nach denen man streben kann. Falls das Ideal vollkommen erreicht wird, ist es schliesslich gar kein Ideal mehr.

### 2.3.2 Harry G. Frankfurt und das liebe Selbst

Harry Frankfurt lehnt mit seinem Bild der *Selbstliebe* stark an Aristoteles an. Er versteht unter dem Begriff ebenfalls eine Freundschaft zu sich selbst und gibt übereinstimmende Kriterien für die Freundschaft an. Er bezeichnet die *Selbstliebe* als die reinste aller Arten der Liebe: da sie unzweideutig ist, widerspiegelt sie das Wesen der Liebe genauer.<sup>45</sup>

Die *Selbstliebe* hält er ebenfalls für eine Form der Liebe, die aus der Triebkraft des Willens und nicht aus den Neigungen entsteht (contra Kant). Er erläutert seine These, dass Liebe nicht Passion sei, am Beispiel elterlicher Liebe zu ihren Kindern. Das Sich-Sorgen der elterlichen Liebe ist unabhängig von irgendwelchen wertvollen Eigenschaften der Kinder. Die Eltern geben sich aus echter Liebe hin, ohne Intentionen oder Hoffnung auf Erwidern dieser Liebe. Und vor allem sorgen sie sich um das geliebte Wesen in einer Weise, welche die *wahren Interessen* des Kindes schützt und voranbringt. Deswegen

---

<sup>42</sup> Vgl. Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, S.290f.

<sup>43</sup> Vgl. Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, S.298.

<sup>44</sup> Vgl. Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, S.290f.

<sup>45</sup> Vgl. Frankfurt: *Gründe der Liebe*, S.87.

berücksichtigen sie die Wünsche ihrer Kinder nur insofern, als diese ihnen helfen, ihre (langfristigen) Ziele zu erreichen.<sup>46</sup>

Das Objekt der *Selbstliebe* muss nach Frankfurt nicht zwingend das eigene Selbst sein. Er stellt die These auf, dass es noch etwas Anderes geben muss, worauf sich die *Selbstliebe* einer Person richten kann. «Die Menschen kommen nicht umhin, sich selbst zu lieben, solange sie irgendetwas lieben. Liebt jemand etwas, dann liebt er notwendig sich selbst.»<sup>47</sup>

Das könnte jedoch bedeuten, dass auch eine übersteigerte Objektliebe bloss Form der *Selbstliebe* ist. Das scheint problematisch. Unabhängig davon, ob die *Selbstliebe* auch die Liebe zu Dingen impliziert, stimme ich Frankfurt jedoch insofern zu, dass die Person sich bemüht zu verstehen, was ihr wichtig ist (bzw. was sie liebt) und was diese Liebe erfordert. Sie ist in Übereinstimmung mit sich selbst und drückt dies in *Selbstinteresse* und *Selbstachtung* aus.

Er geht noch einen Schritt weiter und stellt die These auf, dass das blosses Bemühen, nach dem zu suchen, was man liebt, ausreicht, um seine *Selbstliebe* auszudrücken. Ergo besteht die rudimentärste Form der *Selbstliebe* aus nichts anderem, als aus dem Wunsch, zu lieben.<sup>48</sup>

Frankfurts Auffassung der *Selbstliebe* unterscheidet sich insofern von Aristoteles, dass er von der selbstliebenden Person kein tugendhaft-heroisches Bild zeichnet. Für ihn handelt es sich bei der *Selbstliebe* um einen neutralen Wert, da sie ohne spezifischen Inhalt auskommt. «Es ist nicht die Funktion der Liebe, die Menschen gut zu machen. Ihre Funktion ist bloss, ihrem Leben Sinn zu geben und es so gut für sie zu machen».<sup>49</sup> Der Liebe bekommt so ein sinnstiftendes Element zu, indem sie uns mit Endzwecken versorgt.

## 2.4 Alternative Deutung

Was ist es nun, *Selbstliebe*? Und was bedarf es dafür? Im Folgenden werden vorhergehenden Erkenntnisse nochmals kurz zusammengefasst und von *Selbstliebe* unterschieden. Darüber hinaus soll ein neues, alternatives Bild der *Selbstliebe* abgegeben werden.

*Selbstliebe* bedarf eines *Selbstbewusstseins*, auf welchem sie gründen kann. Das bedeutet das Wissen der eigenen Person als ein von anderen getrenntes, zeitlich überdauerndes und relativ beständiges Ich. Es ist ein reziprokes Prinzip: Durch die Wahrnehmung der anderen nehme ich mich wahr. *Selbstbewusstsein* entsteht also durch die Auseinandersetzung mit der sozialen Welt.

---

<sup>46</sup> Vgl. Frankfurt: *Gründe der Liebe*, S.91f.

<sup>47</sup> Frankfurt: *Gründe der Liebe*, S.93.

<sup>48</sup> Vgl. Frankfurt: *Gründe der Liebe*, S.97.

<sup>49</sup> a.a.O., S.107.

Darüber hinaus bedarf *Selbstliebe* an *Selbstinteresse*. Unter ihr verstehen wir eine Aufmerksamkeit, die dem Selbst geschenkt wird, um die eigenen Interessen wahrnehmen und ernstnehmen zu können. Frankfurt erläutert das schön am Beispiel des Sich-Sorgens der Elternliebe: Man kümmert und sorgt sich aus echter Liebe um die Person und will ihr das geben, was ihm guttut. Um das herauszufinden, bedarf es an Distanz und Reflexion: Man muss sich in das geliebte Wesen hineinversetzen und überlegen, was gut ist für es. So kann es besser sein, kurzfristige Neigungen zu unterbinden, um langfristige Ziele zu schützen.

Darauf gründet die *Selbstachtung*. Sie bezeichnet die Achtung und Würde, die man dem eigenen Selbst entgegenbringt. Sie drückt sich im Einstehen für die eigene Autonomie aus, meint aber zugleich die Achtung und Gleichbehandlung anderer Personen. *Selbstachtung* gilt als eine Grundbedingung der *Selbstliebe*: Nur wer sich selbst respektiert und achtet, kann sich lieben.

Das *Selbstwertgefühl* baut auf *Selbstachtung* auf. Es ist die Überzeugung vom Wert der eigenen Person sowie die Überzeugung der gerechtfertigten Entgegenbringung von Wertschätzung gegenüber der eigenen Person. Ein gesundes *Selbstwertgefühl* verhindert, die Aufmerksamkeit und Bewunderung anderer zu benötigen, um dieses kompensieren zu können.

Nachdem wir gesehen haben, was *Selbstliebe* bedarf, wollen wir es nochmals abgrenzen von all dem, was es nicht ist:

*Selbstliebe* ist nicht narzisstisch. Im antiken Sinn bezeichnet *Narzissmus* (heute: *Selbstbezogenheit*, *Selbstverliebtheit*) eine Haltung, welche die Existenz anderer Personen nicht bewusst wahrnimmt. Narziss ist ein Solipsist, eingeschlossen in seine eigene Welt, der die Bewunderung anderer nicht braucht. *Selbstliebe* ist jedoch keine solipsistische Haltung. Beziehung zu sich selbst ist ein reziprokes Prinzip: Sie basiert auf einem *Selbstbewusstsein*, das die Existenz anderer miteinschliesst.

*Narzissmus* im modernen Sinne wird als Persönlichkeitsstörung aufgefasst. Narzissten sind in sich gespalten und verfügen über ein tiefes *Selbstwertgefühl*. Deshalb sind sie auf die Aufmerksamkeit und Bewunderung derer angewiesen sind, die sie eigentlich übertrumpfen wollen. *Arroganz* ist ein zentrales Element, welches *Narzissmus* ausmacht. Es ist der hochmütige Glaube, im Zentrum der Aufmerksamkeit der anderen zu stehen. Sie stellen sich selbst auf einen Sockel – ohne jedoch über ein stabiles Fundament (*Selbstachtung*, *Selbstwertgefühl*) zu verfügen. *Selbstliebe* bedarf eines gesunden *Selbstwertgefühls*.

*Selbstliebe* ist nicht *egoistisch*, obwohl sie dem eigenen Selbst dient und nützt. Sie ist zwar an der Erhaltung des eigenen Selbst interessiert, übersteigt jedoch den *Selbsterhaltungstrieb* im Sinne Hobbes'. Denn *Egoismus* ist rücksichtslos und ignoriert, dass andere ebenso berechnete Interessen haben.

*Selbstliebe* ist auch nicht mit französisch *amour de soi* im Sinne Rousseaus' gleichzusetzen. Das meint, die natürlichen Bedürfnisse der eigenen Person wahrzunehmen und angemessen auf sie zu reagieren (vgl. *Selbstinteresse*, *Selbstachtung*).

*Selbstliebe* ist nicht *egozentrisch*. Sie hat zwar das eigene Selbst als Objekt ihrer Liebe, sieht dieses im Gegensatz zum *Egozentrismus* aber nicht als den Mittelpunkt der Welt. *Selbstliebe* setzt persönliche Werte und Ansichten nicht als absolut, sondern versteht unter ihnen die eigenen reflektierten Überzeugungen.

In Anlehnung an Aristoteles ist es die Zwecksetzung, welche *Selbstliebe* von *Egozentrismus* unterscheidet: *Egozentrismus* ist *Selbstliebe* mit blossem Selbstzweck (vgl. Punkt i: das, was gut ist oder gut erscheint um des anderen Willen tun) Er zeichnet sich durch einen Mangel der Fähigkeit aus, sich in andere hineinversetzen zu können. Dies kann bedenklich sein, denn sie fördert den Einschluss des Selbst in sich und führt zu einem Zustand der *Selbstbezogenheit* (vgl. antiker Narziss). *Selbstliebe* hingegen vermittelt Ressourcen, eine Selbstbeziehung aufzubauen, die als Grundlage für die Zuwendung zu anderen dient. Schmid resümiert: «Wer sich auf diese Weise liebt, ist zu freien Beziehungen zu anderen in der Lage und bedarf ihrer nicht nur als Mittel zur Selbstfindung und Bedürfnisbefriedigung.»<sup>50</sup>

#### 2.4.1 Konklusion

*Selbstliebe* ist ein reflektiertes Prinzip (vgl. denkender Teil der Seele bei Aristoteles), da sie in der Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbst und den verbundenen Interessen, Werte, Einstellungen, Überzeugungen und Bedürfnissen entsteht. Das bedeutet aber nicht, das Selbst als innere Burg gegen die feindliche Aussenwelt zu schützen und nur noch mit sich selbst beschäftigt zu sein.

Das Schlüsselement für deren Wahrnehmung sind *Selbstaufmerksamkeit* und *Selbstinteresse*. Diese bedürfen vor allem Ehrlichkeit mit sich selbst. Wilhelm Schmid spricht in diesem Zusammenhang auch von *Selbstbesinnung*: Einen Zustand, in welchem das Selbst Distanz zu sich gewinnt, um sich aus einer Aussenperspektive zu sehen. «Die Distanz ermöglicht ein Fühlen und Überdenken dessen, was für wichtig und unwichtig (...) gehalten wird; ein Auseinanderlegen seiner selbst, um sich neu zusammenzufügen. *Selbstbesinnung* heisst schliesslich, wieder an den Zusammenhängen zu stricken, die «Sinn machen» und in deren das Netz das Selbst zu leben vermag.»<sup>51</sup>

Die *Selbstliebe* bleibt jedoch nicht bei der Beschäftigung mit sich selbst stecken. Die *Selbstliebe*, die allen Aspekten des Selbst gilt (nicht nur dem Äusseren!) dient als Einbettung des Selbst in die Beziehungen zu anderen und zur Welt. Durch das distanzierte Betrachten und gleichzeitig das

---

<sup>50</sup> Schmid: *Mit sich selbst befreundet sein*, S.114.

<sup>51</sup> a.a.O., S.76.



Hineinversetzen in die eigene Person wird Empathie eingeübt. Diese ist notwendig, um sich auch vorstellen zu können, was andere bedürfen. *Selbstliebe* wird zur Grundbedingung dafür, dass andere geachtet und geliebt werden können. Ganz im Sinne Aristoteles: Nur wer sich selbst liebt, ist fähig, andere zu lieben (vgl. Kapitel 2.3.1).

Und wo beginnt sie, die *Selbstliebe*? Ist sie mit Leistung und Erwartung verknüpft? *Selbstliebe* ist vergleichbar mit dem Sich-Sorgen elterlicher Liebe: Sie ist nicht das Vergöttern des Selbst in einem makellosen Zustand oder stolz sein auf erbrachte Leistungen. Im Gegenteil: *Selbstliebe* ist bedingungslos und bezieht sich auf den Jetztzustand. Sie gründet auf dem Vertrauen, dass man sich auch in den Momenten treu bleibt, wo Ziele nicht erreicht werden.

Unabhängig dessen kann sie uns aber anspornen, die wahren Interessen des Selbst unter den gegebenen Umständen zu verfolgen und zu verwirklichen. Nach Spinoza ist *Selbstliebe* oder *Selbstzufriedenheit* das Höchste, was wir hoffen können.<sup>52</sup>

Nach diesen Erläuterungen wird klar, was es alles bedarf, um die eigene Person lieben zu können: *Selbstbewusstsein, Selbstinteresse, Selbstachtung und Selbstwertgefühl* scheinen Grundbedingungen der *Selbstliebe* zu sein. Darüber hinaus gibt es sicher noch weitere Faktoren, die hier nicht weiter erwähnt wurden und die durchaus eine Rolle spielen können (z.B. Selbstvertrauen). Es wird deutlich, welch hoher Anspruch *Selbstliebe* ist. Ist sie überhaupt möglich, oder bleibt sie ein unerreichbares Ideal? Ich würde sie als Ziel bezeichnen. Und Ziele bedürfen einen Aufwand: Selbstliebe erfordert Arbeit an sich und eine Auseinandersetzung mit anderen. Sie mag keinesfalls einfach zu erreichen sein. Deren Erreichung lässt sich vielleicht eher als Prozess beschreiben, vergleichbar mit dem Streben nach Höherem im *Erosmotiv* (vgl. Kapitel 2.1.3).

Dieses hochgesteckte Ziel erscheint mir dennoch als erstrebenswert und bedeutsam, ermöglicht *Selbstliebe* doch eine bewusste und selbstbestimmte Lebensführung und vermag uns dadurch vor Manipulationsversuchen und unberechtigter Machtansprüchen anderer schützen. Frankfurt geht noch einen Schritt weiter: Er stellt die These auf, dass *Selbstliebe* uns mit Endzwecken versorgt, die unserem Leben Sinn geben. Und was Sinn macht, empfinden wir als stimmig und gut.

Ob uns *Selbstliebe* glücklich zu machen vermag, ist wohl eine andere Frage; wir wollen den Bogen dieser Arbeit nicht überspannen. Aber sich selbst zu lieben ist nach den Erkenntnissen dieser Arbeit eine sehr bedeutende Angelegenheit.

---

<sup>52</sup> Vgl. Frankfurt: *Gründe der Liebe*, S.105.

### 3. Schluss

In dieser Proseminararbeit sollten die Fragen geklärt werden, weshalb *Selbstliebe* derart abwertend geprägt ist und ob eine positive Form der *Selbstliebe* überhaupt möglich ist. Dazu wurden einleitend verschiedene kulturhistorische Konzepte vergegenwärtigt. Es wurde deutlich, welche lange Tradition das Wort hegt: Die ersten Belege stammen aus archaischer Zeit (und betonten damals noch die Natürlichkeit der *Selbstliebe*). In den darauffolgenden Jahrhunderten entstanden negativere Bilder dieses Ausdrucks: Sei es Narziss, der vor lauter Selbstverliebtheit erkrankte; die Auffassung der christlichen Theologie, in welcher *Selbstliebe* als Selbstüberhebung und somit als Todsünde gilt; oder die Deutung Kants, der *Selbstliebe* als Neigungen auffasst, die wahres moralisches Handeln verunmöglichen. Durch den erhobenen Zeigefinger, der seit der Antike vor Selbstüberhebung mahnt, wurde *Selbstliebe* mit etwas Zerstörerischem, Gefährlichem in Verbindung gebracht. Und das klingt bis heute nach, wenn wir *Selbstliebe* mit *Narzissismus* oder *Egoismus* assoziieren.

Mit diesen Vermischungen sollte aufgeräumt werden. Dazu wurden positive wie auch negative Begriffe, die wir umgangssprachlich mit *Selbstliebe* verknüpfen, genauer erläutert, um sie in einer Begriffsschärfung von *Selbstliebe* zu unterscheiden. Es zeigte sich, dass *Selbstliebe* zwar *Selbstbewusstsein*, *Selbstinteresse*, *Selbstachtung* und *Selbstwertgefühl* bedarf, jedoch nicht mit ihnen identisch ist. Genauso wenig ist sie identisch mit *Narzissismus*, *Egoismus* oder *Egozentrismus*.

Mit Rückgriff auf die zwei positiven Konzepte von Aristoteles und Harry Frankfurt wurde *Selbstliebe* in ein neues Licht gerückt: In der *Nikomachischen Ethik* stellt Aristoteles die Liebe zu sich selbst als die wichtigste Form der Liebe und als grundlegend für die Beziehung zu anderen dar. Er entwirft ein ziemlich idealisiertes Konzept, das Harry Frankfurt aufgreift und weiterführt, jedoch nicht ganz so pathetisch auslegt.

Vor diesem Hintergrund konnte ich ein neues Bild der *Selbstliebe* aufzeichnen. Eine Liebe, die aus der *Selbstaufmerksamkeit* entspringt: Sie ermöglicht Reflexion und Distanzierung zu sich selbst und gibt Aufschluss über die wahren Bedürfnisse, Interessen, Einstellungen und Werte. *Selbstliebe* meint ein bedingungsloses Sorgen um diese wahren Interessen. Sie bezieht sich auf den Jetztzustand und meint nicht das Hochhalten und Feiern der eigenen Person in einem makellosen Zustand. Trotzdem verfügt sie über ein antreibendes Element, das uns zur Verwirklichung unserer Interessen unter gegebenen Umständen anspornen kann. Und da sie nicht ein egoistisches Prinzip ist, sondern andere miteinschließt, lässt sie sich als Grundlage für die Liebe zu anderen verstehen.

Das warf die Frage auf, ob sie überhaupt erreicht werden kann oder ein unerreichbares Ideal bleibt. Im Verständnis Aristoteles' wahrscheinlich weniger, solch hohe Ansprüche wie er an tugendhafte

Menschen stellt. Wer weiss schon in jeder Situation das Richtige im richtigen Mass aus den richtigen Gründen zu tun?

Sehen wir sie doch als hochgestecktes Ziel an, deren Erreichung bestimmt nicht einfach ist und einiges an Arbeit an sich und Auseinandersetzung mit der Umwelt verlangt. Und doch scheint *Selbstliebe* ein erstrebenswertes Ziel zu sein, denn sie ermöglicht eine bewusste, selbstbestimmte Lebensführung.

Nach dieser intensiven Auseinandersetzung mit dem Begriff lässt sich die eingangs gestellte Fragestellung beantworten: Ja, es ist möglich, ein alternatives positives Bild der *Selbstliebe* aufzuzeichnen.

Wahrscheinlich liegt es an der langen Wortgeschichte des Begriffs, der über die Jahrhunderte mit verschiedenen kulturhistorischen Konzepten in Berührung gekommen ist und dabei überwiegend einseitig geprägt wurde. Bei der Terminologie *Freundschaft mit sich selbst* würden wahrscheinlich weniger Glocken Alarm schlagen. Doch zieht diese alternative Begrifflichkeit bereits eine andere Frage mit sich: Ist *Selbstfreundschaft* und *Selbstliebe* dasselbe? Oder handelt es sich bei der Liebe um eine intensivere Form der Freundschaft (ganz im Sinne von Platons Stufenleiter)? Und welcher Stellenwert kommt der *Selbstliebe* zu, wenn man ein glückliches Leben anstrebt? Der Klärung dieser Frage müsste in einem weiteren Schritt nachgegangen werden.

Es gab sie immer wieder, die Zweifler, die in Frage stellten, ob *Selbstliebe* ihrem verteufelten Ruf wirklich gerecht wird. Zu ihnen gehörte auch Nietzsche, der seinerzeit die christlichen Werte und die Verneinung des Ich in Frage stellte (vgl. 2.1.4 Neuzeitliche Denker). Oder aber auch sein etwas humorvollerer Zeitgenosse, Charlie Chaplin. So bleibt zur Abrundung dieser Arbeit nur noch ein Zitat:

«Als ich mich selbst zu lieben begann,  
habe ich mich von allem befreit, was nicht gesund für mich war,  
von Speisen, Menschen, Dingen, Situationen  
und von Allem, das mich immer wieder hinunterzog, weg von mir selbst.  
Anfangs nannte ich das „Gesunden Egoismus“,  
aber heute weiß ich, das ist *Selbstliebe*.»<sup>53</sup>

---

<sup>53</sup> Chaplin, Charlie: *Als ich mich selbst zu lieben begann*, 1959. Online unter <http://www.op-vermittlungen.de/resources/File/charlie-chaplin-selbstliebe.pdf> (23.01.17)

## 4. Literaturverzeichnis

Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, Hamburg: Rowohlt, 2006.

Blackburn, Simon: *Mirror, Mirror. The uses and abuses of self-love*. Princeton / Oxford: Princeton University Press, 2014.

Chaplin, Charlie: *Als ich mich selbst zu lieben begann*, 1959. Online unter <http://www.op-vermittlungen.de/resources/File/charlie-chaplin-selbstliebe.pdf> (23.01.17).

Eckardt, Bettina von: *Ethik der Selbstliebe. Joseph Butlers Theorie der menschlichen Natur*, Heidelberg: Universitätsverlag, 1980 (Heidelberger Forschungen, Heft 23).

Frankfurt, Harry G.: *Gründe der Liebe*, Berlin: Suhrkamp, 2014.

Fromm, Erich: *Psychoanalyse und Ethik. Bausteine zu einer humanistischen Charakterologie*, in: Funk, Rainer (Hg.): *Sammlung deutsche Gesamtausgabe*, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 1980. (Bd. 2 Analytische Charaktertheorie).

Fuchs, Hans-Jürgen: *Entfremdung und Narzissmus. Semantische Untersuchungen zur Geschichte der >Selbstbezogenheit< als Vorgeschichte von französisch «amour-propre»*, Stuttgart: Metzler, 1977. (Studien zur allgemeinen und vergleichenden Literaturwissenschaft, Bd.9).

Hahn, Henning: *Moralische Selbstachtung. Zur Grundfigur einer sozialliberalen Gerechtigkeitstheorie*, Berlin / New York: De Gruyter, 2008.

Hobbes, Thomas: *Leviathan*. Hamburg: Meiner, 1996 (Philosophische Bibliothek, Bd. 491).

Kant, Immanuel: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Stuttgart: Reclam, 1961.

Nietzsche, Friedrich: *Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen*, 2. Auflage, Stuttgart: Reclam, 2008.

Nygren, Andreas: *Eros und Agape*, Berlin: Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1955.

Ovid: *Metamorphosen* (3,339-510), o.J. Online unter <http://www.gottwein.de/Lat/ov/ovmet03339.php> (05.01.2017).

Rousseau, Jean-Jacques: *Schriften zur Kulturkritik. Über Kunst und Wissenschaft (1750), Über den Ursprung der Ungleichheit der Menschen (1755)*, 4. erw. Auflage, Hamburg: Meiner, 1983. (Philosophische Bibliothek, Bd. 243)

Schmid, Wilhelm: *Mit sich selbst befreundet sein. Von der Lebenskunst im Umgang mit sich selbst*, Frankfurt: Suhrkamp, 2004.

Spinoza, Baruch de: *Die Ethik. Schriften und Briefe*. Stuttgart: Kröner, 1976.

## 5. Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt, die vorliegende Arbeit «Selbstliebe – Zwischen Tugend und Todsünde. Alternative Deutung eines zwiespältigen Begriffs» selbstständig verfasst, bisher weder ganz noch in Teilen als Prüfungsleistung vorgelegt und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe.

Sämtliche Stellen der Arbeit, die benutzten Werken oder Quellen aus dem Internet im Wortlaut oder Sinn entnommen sind, habe ich durch Quellenangaben kenntlich gemacht.

Hochdorf, den 07. Februar 2017

Marisa Sigrist